

Einem Leben steht es frei, für diese oder jene Speise, für dieses oder jenes Getränk eine Vorliebe zu hegen und auch an den Tag zu legen. Allein Keiner hat das Recht, etwas von Gott zum Nutzen der Menschheit; Geschaffenes zu lästern oder zu verdammen. Gott kann das Böse weder wollen noch hervorbringen. Um auszufinden, was gerade für uns Menschen heilsam und nützlich ist, dazu hat uns Gott die Vernunft gegeben. Vernunft und Erfahrung lehren uns das für uns Nützliche von dem Schädlichen unterscheiden.

Nun hat aber die Erfahrung der Vergangenheit den Beweis geliefert, daß der vernünftige Genuß von Wein, Bier und anderen geistigen Getränken nützlich und dienlich sei zur Entwicklung und zum Wohlbefinden sowohl des Körpers als auch des Geistes. Man mache uns hier nicht die Einwendung, daß diese Getränke schon oft mißbraucht worden und auf diese Weise viel Unheil angestiftet haben. Wollte man Alles wegräumen von der Welt, was nicht mißbraucht werden kann, so würde nichts übrig bleiben. Wenn wir gegen den Abstinenzler-Fanatismus reden, so wollen wir deswegen den Mißbrauch der Getränke keineswegs billigen oder beschönigen. Wenn wir daher sehen, wie gewisse Leute auf Wein und andere Getränke schimpfen und lästern, so denken wir bei uns selbst: Herr vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie thun. Denn in Wirklichkeit lästert Jener, so das Wort lästert, auch den Werkmeister. Wüthig, wer Geschaffenes lästert, lästert den Schöpfer und ist daher ein Gotteslästerer.

Allein diese Temperenzler wollen keineswegs zum Geschlechte der Gotteslästerer gehören; sie halten sich vielmehr für die frömmsten Christen.

Betrachten wir ihre Ansprüche ein wenig näher. Christ ist man nur insofern, als man an Christum glaubt und seinem Beispiele folgt. Christus, unser Meister und Vorbild, hat Wein genossen und einst bei einer Hochzeit Wasser in Wein verwandelt, als Mangel an Wein war. Die Temperenzler jedoch verdammen den Wein sowie die Weintrinker. Fällt diese Lästerung nicht auf den Herrn zurück? Paulus rath seinem Schüler, etwas Wein zu trinken von wegen des schwachen Mangens. Im alten Bunde wird der Wein gepriesen. Dort heißt es; „Der Wein erfreut des Menschen Herz.“

Wie kann ein Christ das verdammen, was Gott erlaubt, das lästern, so Christus und seine Heiligen selbst gethan? Sind diese Fanatiker etwa heiliger als der Gottessohn, dessen Schüler sie sein wollen?

Es liefert uns diese fanatische Bewegung wiederum den Beweis, in welche Thorheiten der menschliche Geist sich verirrt auf religiösen Gebieten, wenn er sich nicht leiten und führen läßt von einem unfehlbaren Lehramte.

Wir haben nichts dagegen, daß jene Leute, die nicht vernünftig und mäßig die edlen Getränke genießen können, sich gänzlich enthalten. Allein ihre Nebenmenschen sollen sie in Ruhe lassen.

## Literatur.

Bei B. Herder in St. Louis sind die folgenden Schriften zu haben: 1) Gebete zur Feier der ersten heiligen Communion der Kinder. Dieselben sind verfaßt von Bernard Overberg. Preis per Duzend 50 Cents. 2) Fünf Messen und achtzehn Gebete für die Schuljugend von J. A. Keller. Preis geh. 10 Cts. 3) Anleitung zum ersten Beicht-Unterricht der Kinder von A. Krawczyk. Preis 5 Cents. 16 Seiten mit Bildern. Das letztere Schriftchen ist besonders zu empfehlen.

Die katholischen Missionen für Februar sind wieder erschienen. Diese Nummer ist, wie die früheren, mit interessantem Inhalte und prächtigen Bildern gefüllt; außerdem enthält sie noch eine Beilage für die Jugend, ebenfalls mit Bildern. Diese Monatschrift kostet für das ganze Jahr postfrei \$1.75 und wird versandt von B. Herder in St. Louis, Mo.

## Versuchte Pfändung beim Bischof von Münster.

Der „Amerita“ wird folgender heitere Bericht vom 24. Febr. aus unserer echt katholischen Heimathstadt geschrieben:

„Gestern war unsere ganze Stadt in einer fieberhaften Erregung. Die Stimmung, die sich der Gemüther bemächtigt hatte, war, weit entfernt, eine ernste und bittere zu sein, eine komischere. Es sollten nämlich die gepfändeten Sachen unseres Bischofs verkauft werden. Man hatte beschlossen, sie vom bischöflichen Palais zu dem Vorplatz des Appellationsgerichtes zu tragen und dort versteigern zu lassen. Auf „ultramontaner“ Seite hatte ein Consortium wohlhabender Männer sich vereinigt, die Möbel a tout prix anzukaufen und dem Bischof zur Benutzung wieder zu übergeben. Es war keine Aussicht da, daß die Sachen theuer wurden, da alle Althändler, wie auch die Juden Münsters zu gut ihren Vortheil kennen, um in dieser Weise das Publikum gegen sich zu erbittern. Aber die Sache kam ganz anders, als man erwartet hatte. Schon in früher Morgenstunde war ganz Münster auf dem Domplatz vor dem Palais des Bischofs versammelt, um das Wegtragen der Möbel zu sehen. Allein die Auktionatoren hatten keinen Dienstmann bereit gefunden, die Sachen aus den bischöflichen Gemächern zu bringen. Alle Dienstleute waren entweder plötzlich krank geworden, oder anderweitig beschäftigt. Rathlos stand Auktionator Jaspers vor dem Palais, hinter ihm eine lachende und höhrende Volksmenge. Endlich, nachdem man von 8 Uhr an vergeblich gefahndet, brachte die Polizei 2 Dienstmänner vom Marktplatz an die Wohnung des Bischofs, die alsbald Hand anzulegen gezwungen wurden. Diese brachten einige Möbel heraus. Da aber kamen ihre Frauen und es entstand eine über alle Beschreibung interessante Scene, indem die letzteren ihre Ehegatten in ihrer „staatsfreundlichen“ Beschäftigung zu behindern suchten. Die Dienstmänner, ohne Furcht, von der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung demnächst als Pantoffelhelden ausgeführt zu werden, gaben den Schimpfsworten ihrer Frauen nach und entschuldigten sich bei den polizeilichen Arbeitgebern, der eine durch plötzliche Krankheit seines Kindes, der andere durch einen plötzlich bekommenen „Hegenschuß“ (ein rheumatischer Krampf). Unter Hurrah und Jubel zogen sie von dannen. Dann kamen die Studenten die sich gerade in großen Schaaren auf dem Domplatz befanden und trugen unter Hurrah und Gesang die Sachen wieder in den bischöflichen Hof. Der Auktionator sah sich veranlaßt, dem Bischof mitzutheilen, daß der Verkauf für heute aufgehoben sei. So endete der Verkauf der gepfändeten Sachen unseres Bischofs.“

Die Temperenzgesetze sind Spinnengebe, die Fliegen fangen sich darin, allein die Hornissen fliegen durch.

Die Predigten sind wie die Märkte. Wer ohne Geld auf den Markt geht, kann nichts kaufen; wer ohne Glauben in die Kirche geht, kann keinen Nutzen darin schöpfen.

Wenn man heutzutage zu einer jeden Lüge pfeifen wollte, müßte man stets einen gespitzten Mund machen,

## Wilhelm, der Christenverfolger.

Wiederholt hatte der „edle“ deutsche Kaiser versichert, es sollte nach dem ruhmreichen Kampfe ein nicht minder ruhmreicher Friede folgen und das Band, welches alle Völker und Fürsten des Reiches umschlinge, in Eintracht und Treue gestärkt werden. Feierlich hatte er deutschen Kirchenfürsten gegenüber erklärt, er werde sich bemühen, seinen katholischen Unterthanen gerecht zu werden, damit das durch eine muthige Anstrengung von Protestanten und Katholiken gegründete Reich durch dieselbe Eintracht auch innerlich erstärke: ja er hat sogar nicht ungewichtig zu verstehen gegeben, er würde bei der italienischen Regierung, deren Gewaltakt gegen die Kirche er nicht billige, Schritte einleiten zu Gunsten des päpstlichen Stuhles.

Obwohl diese schönen Versprechungen dem katholischen Volke nichts in Aussicht stellten, als was man ihm von Gott und Rechtswegen nur immer schuldig gewesen wäre, so erweckten sie doch große Freude und Zufriedenheit, weil es eben gewohnt war, der protestantischen Landeskirche gegenüber mehr oder weniger stiefmütterlich behandelt zu werden. Im Bewußtsein der Opfer, die es mit solcher Bereitwilligkeit und Begeisterung für König und Vaterland gebracht hatte, hätte es daher, ungeachtet der traditionellen Verdienste des hochwürdigen Hauses, eher alles geglaubt, als dasjenige, was auf diese kaiserlich-königlichen Versprechungen gefolgt ist.

Kaum ist der Heldenkönig von den Schlachtfeldern, die er stets mit gewohntem Heldenmuth nach erfolgten Siegen zu besuchen pflegte, um neben seinen protestantischen auch seine katholischen Unterthanen bluten zu sehen zurückgekehrt, so läßt er ihnen zum Danke neue und viel schmerzhaftere Wundenschlägen. Kaum hat er geendet mit der Anerkennung der glorreichen Verdienste, die jene um das Vaterland sich erworben, läßt er sie als Vaterlandslose und Vaterlandsverräther in die Acht erklären; übergibt sie, nachdem er zuerst feierlich das „Nichtschuldig“ nach Art des Pilatus über sie ausgesprochen hatte, der Rotte von Ungläubigen und Juden. Der Platz aber, den er einmal in der Geschichte einnehmen wird, dürfte wohl auch kein ehrenvollerer sein, als derjenige, den Pilatus im Crebro gefunden hat.

Es sträubt sich in der That die Feder alle die Gewaltakte zu verzeichnen, womit man das katholische Volk für seine Treue und Hingabe an König und Vaterland belohnte, zu recapitulieren. Welche Ueberwindung muß es wohl das arme Volk kosten den schändlichen Provocationen gegenüber ruhige Besonnenheit zu bewahren, wenn uns, die wir von dem Schauplatze ferne stehen, die Entrüstung darüber das Blut in die Wangen treibt.

## Aus Rom.

Trotz all der Verfolgungen, die gegen die katholische Kirche und seine Person gerichtet sind, befindet sich der hl. Vater wohl. Kardinal Capalti dagegen ist in hoffnungslosem Zustande; Kardinal de Silvestri hat sich in Etwas gebessert; die beiden Kardinalen Barnabo und Grafelini sind noch krank. Nachdem der piemontesische Priester Bosco mit seine conciliatorischen Bemühungen zwischen Vatican und Quirinal nichts ausgerichtet hat und sich die liberalen Zeitungen kaum ein wenig beruhigt haben, taucht schon wieder ein anderer Vermittler auf in der Person des Pater Costi aus Monte-Casino. Wenn schon im Vatican selbst conciliatorische Bestimmungen existiren, so kann man ruhig sein: Pius IX. und sein treu ergebener Minister werden kein Haar breit von dem Wege des Rechtes abweichen. Aller Welt ist es bekannt, daß der hl. Vater vor Ausbruch des Krieges an die beiden Souveräne Wilhelm, König von Preußen, und

an Louis Napoleon, Kaiser der Franzosen, väterliche Briefe geschrieben hat, worin er sie beschwor, dieses ungeheure Blutbad zu verhindern. Die Antwort Wilhelms ist bekannt und lautete freundlich: „er sei bereit, die Waffen niederzulegen, wenn es der Gegner auch thun würde.“ Die Antwort Napoleons, blieb bis jetzt ein Geheimniß. Nun bin ich heute in der Lage, Ihnen dieselbe aus erster Quelle berichten zu können; sie lautete; „Es ist zu spät, denn ich habe die Hauptstadt verlassen, um in das Lager zu der Armee zu gehen. Selbst wenn ich wollte, obwohl die Feindseligkeiten noch nicht begonnen haben, so könnte ich nicht mehr zurück; denn ich würde meiner Sache einen unreparirbaren Schaden zufügen.“ Nachgiebigkeit hätte ihm gewiß kein Seban gebracht!

Einige Liquör Händler in Cincinnati haben dem Temperenz-Prediger Rev. H. A. Field den folgenden Brief am Freitag geschickt:

„Die Unterzeichneten, mehrere Liquör-Händler, beabsichtigen ein Musikchor zu schicken, welches vor ihrer Kirche am Sonntag Abend spielen soll. Dieses würde ohne Zweifel eine große Menge Leute nach ihrem Gotteshause ziehen und auf diese Weise ihr besonderes Geschäft anonciren.“

Sollte die Musik Sie während des Gottesdienstes stören, so wird ohne Zweifel die Polizei aufgefodert werden, die „Nuisance“ abzuschaffen, aber unser Zweck ist dann erreicht. Es wird ausgemacht sein, daß eine Klasse von Leuten kein Recht hat; sich in die Beachtung der besonderen Gebräuche einer anderen Klasse zu mischen. Es scheint, daß dieses der beste Plan ist, um den Temperenzwahnsinn zu dämpfen!

Seitdem man begonnen hat, die geistliche und weltliche Gewalt in Rom von einander zu trennen, gerathen diese beide Gewalten in andere Länder miteinander in Streit. Man vereinige die geistliche und weltliche Gewalt wieder in Rom so wird auch der Streit in anderen Ländern bald ein Ende haben.

In Detroit wurde neulich ein Mann aus dem Osten gelyncht. Später fanden die Thäter aus, daß sie einen „Mißgriff“ in der Person gemacht hatten und schickten die Leiche in einem schönen Sarge und mit einem Condolenzschreiben an die Hinterbliebenen des Gemordeten.

Die Lebensversicherungs-gesellschaften machen in Kansas es jedem Applicanten zur Pflicht, sich aller Gespräche über Politik zu enthalten; denn sobald Jemand dort sich auf dieses Feld begeben, sagen sie so sei er keine fünf Minuten mehr seines Lebens sicher.

Das Staatszuchthaus von Virginien bedarf nicht nur keines Zuschusses um existiren zu können, sondern es hat sogar Ersparnisse von \$11,000 aufzuweisen.

Ein Charles Williams von Portland ist in einem Jahre siebenmal abgebrannt und will deshalb sich jetzt ein schwimmendes Haus in einen Teich bauen.

Von New York laufen in einem Jahre mehr Dampfschiffe aus, als von irgend einem andern Hafen der Welt.

Ein Zug der New Yorker Centralbahn legte achtzig Meilen in einundachtzig Minuten zurück.

\$15,000 erzielte ein Californier aus Orangen auf einer Landfläche von nur fünf Aekern,